

Der Schultheiss Niclaus Friedrich von Steiger : ein vaterländisches Heldengedicht

Autor(en): **Isenschmid, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **24-25 (1876)**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-124071>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Schultheiß Niclaus Friedrich von Steiger,*)

ein vaterländisches Heldengedicht.

Von Friedrich Isenschmid.

I. Prolog.

Der fünfte März.

So weit mein Sinn zurück zu geh'n vermag,
War je der fünfte März ein Tag der Trauer
In meinem Vaterhaus, — ein Schreckenstag!
Noch jetzt fühl' ich den angeerbten Schauer.

Da ward stets neu der alte Wehruf laut:
„O Bern! So hoch gestellt, — so tief gesunken!
Ist's möglich? Einst bewundert angeschaut, —
Und hast alsdann den Schmachkelch ausgetrunken!“

„Betrat ein Feind vordem dein Machtgebiet, —
Er kam und fiel; an dir war es, zu siegen;
Bis Einer dich mit Hinterlist verrieth.
So mußttest du zum ersten Mal erliegen.“

*) In frühern Jahrgängen sind schon einige Theile dieser Dichtung erschienen. Das Ganze ist seitdem völlig umgearbeitet und vielfach erweitert worden. Einige Stücke der neuen Bearbeitung werden den Freunden des Berner Taschenbuches hier vorgeführt.

„Da ward jahrhundertlanges Glück zerstört,
Die ganze Herrlichkeit jählings verschlungen,
Doch kein verzagtes Klageschrei gehört,
Vom Schmachgefühl all' and'rer Schmerz bezwungen.“

Noch sprach mein Vater von der alten Zeit:
„Wie glücklich warst du, Bern! in frühern Tagen,
Regiert von väterlicher Obrigkeit!
Kein Herz, das nicht mit Lust für dich geschlagen.“

„Das Volk hat den Regenten fromm vertraut
Und ihre Huld in guter Treu' empfunden,
Mit Ehrfurcht auf die Obrigkeit geschaut,
Weil sie mit ihm in Gottesfurcht verbunden.“

„Den Bürger sah man, friedlichem Beruf
Mit frohem Fleiß in Sicherheit sich weihen,
Weil Ordnung war, die reichen Segen schuf,
Für jeden Stand ermunterndes Gedeihen.“

„Doch, die Erinn'ung ist mit Schmerz umhüllt,
Denn Alles ward zerstört mit Einem Schlage.
Was einst mit hoher Achtung uns erfüllt, —
Bertrümmert fiel's dahin an jenem Tage.“

„Eh'mals auf Straß' und Platz die Knabenschaar,
Sobald von fern die Rathsherrn wir erblickten,
So stellten wir in Reih' und Glied uns dar,
Bis sie vorübergehend Gruß uns nickten.“

„Wenn uns in freundlichem Gespräch zuletzt
Der Schultheiß Steiger „brave Buben“ nannte —
In Aufruhr war da jedes Herz versetzt,
Daß uns der Stolz auf Stirn' und Wangen brannte.“

„Ihn sah ich dann, — wer hat nicht still geweint? —
Den Greis, vom Rathhaus auf das Schlachtfeld eilen,
Als Held und Vater mit der Schaar vereint
Dort im Grauholz des Kampfes Loos zu theilen.“

„Dann sah ich, ach! im Leichenzug den Sarg
Aus fremdem Land nach Bern zurückgetragen.
Ein Marmor in den Münsterhallen barg
Das längst gebroch'ne Herz in spätern Tagen.“

So sprach mein Vater damals; und mir ist,
So sehr indeß die Jahre sich vermehren,
Als könnt' ich deutlich noch zu dieser Frist
Sein Wort und unterdrücktes Schluchzen hören.

Des theuren Vaters Trauer um den Fall
Des Vaterlands und um das Schicksal dessen,
Der für sein Vaterland geopfert all'
Sein Lebensglück, — das kann ich nie vergessen.

Seither, mit der Geschichte mehr vertraut,
Hab' ich den Schultheiß Steiger oft betrachtet,
Mit wachsender Begeist'ung angeschaut,
Je mehr geprüft, je höher ihn geachtet.

Ein Mann von edelm Schrot und Korn, gerecht
So durch und durch, von Geist und Thatkraft sprühend,
Wohlwollend, gottesfürchtig, rein und ächt,
Und für sein Volk von ganzem Herzen glühend.

Durch Geistesadel zum Regent geweiht,
Nur auf das Ziel des besten Staates schauend,
Aus bester Kraft und mit Besliffenheit
An der Verwirklichung des Urbilds bauend.

Er schwingt das angefochtene Panier
Der Republik, mit Muth vorleuchtend Allen,
Stets ritterlich, mit offenem Visier, —
Bis er und das Panier untrennbar fallen.

Er wacht und wehrt mit unerschrock'nem Blick,
Wenn Feindes List das Vaterland zerrüttet,
Und weicht im Kampf nicht Einen Schritt zurück,
Bis ihn der Sturz des Vaterlands verschüttet.

Ihr Seligen, wenn etwas je bekannt
Euch werden kann von unsern Erdendingen,
So wolle doch ein Geist, von Gott gesandt,
Zu meinem Vater diese Kunde bringen,

Daß immerdar den Sohn ein treues Herz
Mit Ihm und seinem Schultheiß fest verbinde,
Und daß ich Ihm zu Lieb' am fünften März
Noch diesen Kranz um Steigers Denkmal winde.

III.

Sinner und Steiger.

(1787.)

Mit stolzem Zwiegespann herangefahren
Zu jener Zeit in Steigers Haus erscheint,
Ehrwürdig an Verdienst und hoch in Jahren,
Ihr' Gnaden Sinner.

Was da treu vereint
Die beiden Standeshäupter Berns berathen,
Aufs Heil des Staates abgeseh'ne Thaten,
Das will die Muse mir nun offenbaren.

Die zwei Schultßeßen, die da Jahr um Jahr
Das Scepter wechseln, stelle sie mir dar.

S i n n e r.

Ich werde bald mein irdisch' Werk vollenden
Und in die beß're Heimath übergeh'n.
Es ist ein Trost für mich, in Euern Händen
Die Leitung noch der Republik zu seh'n.
Ihr habt dem Staat gedient seit vielen Jahren
In wichtigen Geschäften, treu und klug.
D'rum konnt' er jetzt sein Heil nicht besser wahren,
Als daß er's Eurer Weisheit übertrug.

S t e i g e r.

Durch Bern und nach dem Rath des Höchsten droben
Zu der erlauchten Ehrenstell' erhoben,
Will ich dem Amt mit ganzer Seel' mich weih'n.
Ich durfte mich stets Eurer Huld erfreu'n
Und bitt' Euch nur, Ihr wollt in fernern Tagen
Mir Euren guten Beistand nie versagen.
Denn aus der Umsicht und Besonnenheit,
Aus dem gereiften Gleichmuth Eurer Seele
— Gestattet mir, daß ich es nicht verhehle —
Hoff' ich, so Gott es will, noch lange Zeit
Für mich Belehrung und Gewinn zu zieh'n.
Wenn die, so vorsteh'n, redlich ihr Bemüh'n
Zu gleichgesinnter Wirksamkeit verbinden,
So wird das ganze Land sich wohl befinden.

S i n n e r.

Verschied'ner Art, das müssen wir gesteh'n,
Hat man von je den Geist in uns geseh'n.

Ihr waret feurig, rasch und sehr bewegt,
Und lebhaft unternehmend, mehr als ich.
In mir lag stets mehr angebor'ne Ruh
Und Geistesnüchternheit; die zügelt mich
Und läßt Vollbringung keiner That mir zu,
Eh' ich sie mehrmal reiflich überlegt.
Doch die Verschiedenheit vermochte nicht
Mit störender Entzweiung uns zu lähmen;
Gemeinsam hielten wir's für heil'ge Pflicht,
Die Gaben, sowie jeder sie besaß,
Zum Heil des Staats in vollem Doppelmaß
Ergänzend von einander anzunehmen.
Ist auch die Handlungsart manchmal verschieden,
So stimmen wir doch darin überein,
Das höchste Ziel ist Beiden ins Gemein
Des Vaterlandes Wohlfahrt, Heil und Frieden.
Berns schönes ausgedehntes Machtgebiet,
Das von dem Aargau sich zum Leman zieht,
Das glückliche Gedeihen jeden Standes,
Der blüh'nde Wohlstand unsers Vaterlandes,
Den ganz Europa rühmend anerkennt,
Und uns'rer Herrschaft löblich Regiment:
Das ist ein heilig' Erbtheil uns'rer Ahnen.
Das haben sie zu gutem Stand gebracht,
Uns wohl erhalten rechtlich übermacht
Und wollen ernstlich uns dafür ermahnen,
Daß wir in weiser Sorgfalt es verwalten,
Es fest und ungeschmälert forterhalten.

Steiger.

Das Scepter, das in uns'rer Väter Hand
Nach Gottes Ordnung übergeben war,

Ist jetzt auch uns rechtmäßig zugestellt
Und soll unangetastet immerdar
Auch unsern Enkeln, wenn es Gott gefällt,
Zukommen in gesichertem Bestand.
Die Pflicht, die mit der Herrschaft an uns kommt,
Heißt uns befördern, was dem Lande frommt,
Dem Bessern unablässig nachzustreben,
So wie die Zeit erheischt, in der wir leben.
Wir Menschen bauen an dem großen Werke
Des Völkerglücks und an der Weltgeschichte.
Doch unser Herz beständig darauf merke:
Wir steh'n auch unter waltendem Gerichte.

Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin.

Wohl uns, wenn wir das Amt getreu verwalten
Im Land, was recht und gut ist, aufrecht halten.
Das bringt dem Volke segnenden Gewinn,
Wenn Gottesfurcht, Rechtschaffenheit und Zucht
Gedeih'n und blüh'n; das schafft gute Frucht.
Das Heil der Republik als Gottes Gab'
Hängt von der Tugend ihrer Bürger ab.

S i n n e r.

Wir freuen uns mit dankerfüllter Seele
Der ungestörten langen Friedenszeit.
D'rum ist, was ich als nächstes Ziel erwähle,
Daß nun in unsern Gauen weit und breit
Des Wohlstands Quelle reichlich sich ergieße
Und Jeder froh des Friedens Frucht genieße.
Wir schauen dankbar an, was uns're Ahnen
Uns Nützliches vollbracht. Sie selber mahnen
Auch uns zu segensreicher Wirksamkeit.
D'rum sei nun auch in dieser uns'rer Zeit
Den Friedenswerten uns're Macht geweiht.

Zur guten Zuberficht gereicht uns Allen,
Wenn je der Born der Fruchtbarkeit versiegt,
Das Kornhaus, wo die Frucht in weiten Hallen
Und Borrathböden aufgespeichert liegt.

Wie trostreich blickt nach Thal und Berg hinaus
Als ein Pallast das Inseelkrankenhaus
Den Leidenden zu gut im ganzen Land,
Wo mancher Arme schon Genesung fand.

Und ein Pallast, das schönste Haus der Stadt,
Ist der Spital, den fromme Christenliebe
Für die Gebrechlichen gestiftet hat.

Doch auch dem Geistesdurst und Forschungstriebe
Ist unter uns ein Tempel aufgebaut.

Schriftwerke sprechen dort lebendig laut
Aus der Vergangenheit. In reichen Wellen
Strömt die Gelehrsamkeit aus tausend Quellen.

Auch darauf war der Väter Sinn bedacht,
Annehmlichkeit zu schaffen für das Leben.
Entlang den Straßen wölben sich in Pracht
Die Baumallee'n, die uns're Stadt umgeben.
Wie fei'rlich ist's im dunkeln Schattenhain,
Der an das Münster grenzt auf hohem Wall.
Der Blick schweift hin bis zu den Alpenreih'n,
Und zu den Füßen braust der Wasserfall.
Der Narstrom schäumt und rauscht dort von der Schwelle,
Springt stäubend auf, fließt mit gezähmter Schnelle
Durch den Kanal den Rädern zu und schafft
In Schmieden und in Mühlen Tag und Nacht,
Der menschlichen Betriebjamkeit und Kraft
Durch Kunst und Einsicht unterthan gemacht.

Die Münz ist ein Kastell am hohen Rain.
Das Gitter trogt im tiefen Fensterstein;

In unterirdischen Gewölben harren
Hoch aufgehäufte Gold- und Silberbarren,
Um blank geprägt in's Land sich zu verbreiten.
Das Füllhorn sprudelt aus nach allen Seiten.
Und unterm Rathhaus in dem Kellerschoß
Liegt Schatz an Schatz uns hinter festem Schloß.

Land auf Land ab dehnt sich ein Netz von Straßen,
Um Stadt und Dorf verbindend zu umfassen.

Da wo der Bergstrom wird im Lauf gehemmt,
So daß er Flur und Felder überschwemmt,
Da werden Berg und Felsenwand durchstoßen,
Dem Wasser feste, g'rade Bahn gebrochen.

Und Bern sah diese friedlichen Trophä'n
Im laufenden Jahrhundert all' entsteh'n.

Steiger.

Das preis' ich Alles hoch und bin bereit,
Solch' Friedenswerk zu fördern jeder Zeit.
Doch gleichfalls daran hab' ich Wohlgefallen,
Daß in dem Zeughaus, in den weiten Hallen,
Die blanken Waffen aufgerüstet steh'n
Und unser Volk weiß, damit umzugeh'n,
Um Freiheit, Ehr' und Wohlfahrt zu beschirmen,
Wenn uns die Zeit bedroht mit Kriegesstürmen.
Der Friedensstand wird dauerhaft uns nützen,
Wenn wir bereit sind, kräftig ihn zu schützen.
Die Friedenspalme wird uns Segen bringen,
Darf sie vertrauend um das Schwert sich schlingen.
Das Friedenswerk wird sicherer gedeih'n,
Wenn Rost nicht nagt am Schwerte blank und rein.
Nach unsrer Kraft wird unser Glück sich messen.
Im Frieden dürfen wir es nie vergessen,

Wie theuer uns der Freiheit hohes Gut
Erworben ist durch unsrer Väter Blut.
Wie todesmuthig bei Schosshalden fiel
Der Kern der Bürger, und am Donnerbühl!
Wie hat, dem sichern Untergang geweiht,
Zu Laupen Bern so tapfer sich befreit!
Bern soll im Festzug nach dem Bromberg wallen,
Bei Laupen dankend auf die Kniee fallen.
Denn Bromberg ist der Freiheit Walstatt worden
Und Laupen Schwester in dem Schlachtfeldorden.
Bern und die Schweiz soll ewig nie vergessen,
Wie sie mit Mächt'gen siegreich sich gemessen.
Den Schwarm der Gugler, der aus Frankreich kam,
Den schlug Berns Mannskraft zu Fraubrunnen lahm.
Den Vortrab nur der Eidgenossen sah
Der Prinz von Frankreich zu Sankt Jakob; da
Ist vor den Heldenleichen er erblichen
Und vor den Lebenden zurückgewichen.
Als Herold macht der Herzog von Burgund
Die Tapferkeit der Eidgenossen kund,
Da er verlor zu Grandson reiches Gut,
Zu Murten den Muth, zu Nancy gar sein Blut.

Dank wollen wir dem Ruhm der Väter weih'n
Und, wenn die Zeit sich bietet, ihn erneu'n.

Ja Berns Gebiet ist groß und reich an Gut.
Was ist des Reichthums Stütze? — Mannesmuth.
Bern hat sich reichen Schatz zu Stand gebracht,
Zum Schatz gehört auch tapf'rer Männer Wacht,
Die streitbar Land und Hab und Gut beschützen.
Für Ehr' und Freiheit gern ihr Blut versprihen.

Aus jenen Gletschern an dem Felsgehänge
Und aus der Berge starrendem Gedränge

Entwindet sich der Thäler Labyrinth.
Dort leben schlicht und recht und treugesinnt
Das Haslevolk von prächtiger Gestalt,
Die Gletschermänner in dem Grindelwald,
Das Völklein in dem Weichbild von Unspunnen,
Die Thalschaft Frutigen und Lauterbrunnen,
Das stämmige Geschlecht entlang der Simme,
Dess' Schwert so tonvoll klingt als ihre Stimme;
Das Saanenland, das sich nur unterstellt
Dem Amtmann, den es selbst aus sich gewählt.
Von Thun abwärts dehnt sich in weiter Au
Das Aarenthal, des Mittellandes Gau.
Berns früh'stes Stammgebiet, die Landgerichte
Von Seftigen und Ronolfingen, steh'n
Als feste Säulen da in Berns Geschichte.
Von Sternenbergs und Bollhofen weh'n
Die Banner, stets bereit, wenn Bern sie ruft.
Das Emmenthal, geschmückt mit Alp' und Wiesen,
Ist reich an Männern, groß und stark wie Riesen.
Das Seeland grenzt an Jura's wilde Klust
Und in den Adern rollt ein feurig Blut,
Sogleich zum Schlag bereit, voll Kampfesmuth.
Der Aargau, wo des Segens Fülle fließt,
Weinberg und Flur und Kunstgewerb' ersprießt;
Die Waadt, aus der Gewalt Savoy's entwunden,
Und gern als freies Land mit Bern verbunden —
Das nenn' ich unsern Reichthum, das bringt Ehr'.
Solch' Gut trägt in sich selber Schutz und Wehr.
Lebend'ger Schatz an Volk und biedern Leuten
Hat mehr als Gold und Silber zu bedeuten.
Dieß ganze Land ist seiner Obrigkeit
Vertrauensvoll und in Ergebenheit

Von Herzen zugethan. Mit solchen Waffen
Läßt wohl noch heute großes Werk sich schaffen.

Deßhalb sei unser ernstliches Bestreben,
Daß wir im Herz der Eidgenossenschaft
Das eidgenössische Panier erheben,
Im Selbstbewußtsein treu verbund'ner Kraft,
Auch in der ganzen Schweiz den Heldenmuth,
Der auf der Ahnen Lorbeer träumend ruht,
Durch kräftiges Vorangeh'n auferwecken,
Daß sie, mit uns vereint, das Vaterland
In seinem unabhängigen Bestand
Dem äußern Feind zur Warnung und zum Schrecken
Selbständig, stark und ruhmvoll auferbau'n.
So dürfen wir vertrauend vorwärts schau'n.

S i n n e r.

Ihr traget Euch fürwahr mit hohen Dingen.
Was ich vermag, Ihr sollt mich willig seh'n.
Mög' Niemand unter uns Euch widersteh'n!
Gott laß es Euch zu unserm Heil gelingen.

IV.

Steiger und von Mülinen.

(1792.)

S t e i g e r.

Jetzt ist gescheh'n, was in vergang'ner Frist
Geschehen sollte. Noch in diesen Tagen
Muß ich es als ein Unrecht laut beklagen,
Daß das nicht damals schon geschehen ist.

v. Mü l i n e n.

Ich weiß, von was Ihr sprecht: vor jetzt vier Jahren,
Als Euch der Rath zum Schultheiß hat erwählt,
Hätt' ich, nach bisher üblichem Verfahren,
Vor Euch auf dieses Ehrenamt gezählt.

Ihr wißt und habt es seither wohl gesehen,
Der Neid hat deshalb nie mein Herz berührt.
Ich fühlte wohl und sprach: es ist geschehen
Was nach Verdienst und Würde sich gebührt.

S t e i g e r.

Ich wünsche mir und unserm Staate Glück,
Der Euch erkor zum Haupt der Republik.
Die Wissenschaft von den vergang'nen Zeiten,
Die uns ein Spiegel ist der Gegenwart
Und auch das Ziel der Zukunft offenbart,
Die hohe Weisheit, einen Staat zu leiten,
Ist dem Geschlecht der Mü l i n e n beschert
Als Erbtheil, das an Euch sich neu bewährt.
Was uns mit Schultheiß Sinner ging verloren,
Das ist in Euch uns gleichsam neu geboren:
Der Sinn, des Volkes Wohlfahrt aller Wegen
Mit Fleiß und Umsicht väterlich zu pflegen.

v. Mü l i n e n.

Wir sehen dankbar unser Land nach innen
Vom Segen Gottes reichlich übergossen,
Nach außen fest von hohem Wall umschlossen.
Der Alpenkranz mit seinen Gletscherzinnen
Ist, so wie dort die blaue Felswand,
Als Schutzwehr aufgestellt von Gottes Hand.
Ist's nicht, als zeichne die Natur im Bild
Uns uns're Herrschaft vor: nach innen mild,

Um väterlich des Landes Wohl zu mehren,
Nach außen stark, um Angriff abzuwehren.

O bliebe doch ein ungestörter Frieden
Im Innern und nach Außen uns beschieden,
Im Innern, selbst bei äußerer Gefahr,
Die Wohlfahrt ungefährdet immerdar!

Mit Euch vereint will ich nur darnach streben,
Des Vaterlandes Ehr' und Heil zu heben.
Man soll uns Hand in Hand verbunden sehen
Für's weiße Kreuz, das auf der Zinne glänzt.

So sah man Euch auf jenem Posten stehen,
Der unser äußerstes Gebiet begrenzt.
Zu Genf war der Partheikampf heiß entbrannt,
Durch tiefen Riß die Bürger schroff geschieden.
Da habt Ihr edelmüthig und gewandt
Den Riß geheilt und hergestellt den Frieden,
Das Eintrachtband nach innen fest geschlungen,
Nach außen hin den blanken Schild geschwungen;
Den Zwietrachtspfeil, von fremder Hand geschneilt,
Habt Ihr feck aufgefangen und zerschellt.
Noch jetzt gedenk' ich deß' mit großer Freude, —
Wenn ich Euch nicht um den Triumph beneide.

Steiger.

Bedeutung hat für uns die Rhonestadt,
Die oft aus Trümmern sich erhoben hat.
Dort hat sich schon in längst vergang'nen Tagen
Helvetien mit fremder Macht geschlagen.
Dort lebt ein Volk, von regem Geist erfacht,
Das seine Freiheit, immerdar umstürmt,
Nach Außen immerdar mit Kraft beschirmt
Und innerlich mit Eifersucht bewacht.

Zu Genf entbrennt stets neu der alte Streit
Der Bürgerschaft und ihrer Obrigkeit
Um ihres Rechts und der Befugniß Schranken.
Wohl mag die Wage hier und dorthin schwanke,
So haben doch die streitenden Parthei'n
Die Liebe zu dem Vaterland gemein,
Und für des Staates Unabhängigkeit
Sind sie zu Kampf und Opfern stets bereit.

Weil Genf mit Bern ein Burgrecht hat geschlossen
Und einen Schutzbund mit den Eidgenossen,
Gehört es nun zu unsern Ehrenpflichten,
Den Streit zu Genf mit Billigkeit zu schlichten,
Das Amt der Obrigkeit zu unterstützen,
Die Bürgerschaft in ihrem Recht zu schützen.
Um für die Schweiz bei kommenden Gefahren
In Genf ein festes Bollwerk zu bewahren.

Es handelt sich nicht nur von innern Rechten,
Noch mehr von unserm Recht mit äußern Mächten.
Zu Genf ist mehr als Genf. Dort schützen wir
Der Eidgenossenschaft die off'ne Thür.
So klein der Schauplatz ist, die größten Fragen
Sind dort an uns gestellt seit alten Tagen.
Was in dem eng begrenzten Raum geschieht,
Reicht weit auf diplomatischem Gebiet.
In jenem zugewandten Schweizerort
Ist der Bestand der Schweiz das Lösungswort.
Dort werden wir stets ernstlich angefochten
Und sehen uns in manchen Streit verflochten.
Dort müssen wir im Kampf mit fremden Mächten
Die Unabhängigkeit der Schweiz verfechten.

v. Müllinen.

Zwei Nachbarn haben wir, von großer Macht,
Doch keineswegs gar wohl für uns bedacht,
Savoy und Frankreich.

Denn Savoy vergißt
Es nie, wie Bern ihm einst die ganze Wadt
In raschem Siegeslauf entrissen hat.
Solch' schönes Gut wird nicht so leicht vermißt.

Steiger.

Und doch hat Bern, wie stets, in jenen Tagen
Sein gutes Schwert in guten Kampf getragen.
Savoy, seit Genf mit Bern im Bündniß stand,
Hat Genf bekriegt mit ungerechter Hand,
Bis Bern mit Heergewalt durch Herzogs Land
Gen Genf zog, so wie Pflicht und Ehr' geboten,
Als Bundgenosß und Schirmherr der Bedrohten.
Zweimal hat Genf die Wadt im Krieg errungen,
Zweimal hat frei und unentgeltlich Bern
Die Wadt zurückgegeben ihrem Herrn,
Als Preis nur Sicherheit für Genf bedungen.
Als, von Savoy gereizt, zum dritten Mal
Berns tapfres Heer, geführt vom General
Franz Nägeli, siegreich die ganze Wadt
Von Murten weg bis Genf erobert hat,
Gab Bern die schöne Beute nicht zurück.
Die Wadt ward frei und hat für solches Glück
An Bern als ihren Retter sich ergeben
Und schwingt sich freudig auf zu neuem Leben.
So reicht nun Bern bis Genf hin, durch die Wadt,
Nicht mehr getrennt von der verbund'nen Stadt.

v. M ü l i n e n.

Doch keineswegs verhehlt Savoy den Groll.
Das Haus Savoy erhebt sich ehrenvoll,
Schwingt sich empor zum Fürst von Piemont
Und auf dem Königstuhl Sardinien's thront.

Noch unlängst Viktor Amadeus sprach,
Hinweisend auf die Wadt mit Uebermuth:
„Dies Land gehört mein eigen wie mein Hut!“
Wenn unter Eidgenossen mannigfach
Entzweiung droht, Savoy ist immer wach
Und spricht, des alten Haders nimmer satt:
„Sie öffnen mir den Weg nach Genf und Wadt.“

S t e i g e r.

Und würd' ihm ganz Italien zugeschrieben,
Von Aetna bis zu Montblanc's Gletscherdom,
Und Rom mit allen sieben Hügeln, Rom
Als Residenz: Das sei vergönnt im Frieden!
Nur soll es über Genf und Wadt nicht schalten
Und uns und unser Recht in Ehren halten.

Nicht minder ist auch Frankreich's große Macht
Begierig lauernd stets auf Genf bedacht.
Es trachtet, die Zermürfniß' aufzufrischen,
Allzeit bereit, sich schürend einzumischen
Und weist auf eine „Ruthe hin von Eisen“,
Wenn Genf sich unabhängig will erweisen.
So sah man Kriegsvolk aufgestaut
Ringsum, zu Versoix Schanz und Wall erbaut,
Um den Verkehr der Nachbarschaft zu stören
Den Weg von Bern nach Genf uns abzusperren.

Das gleiche Frankreich hat seit alten Zeiten
Begehrt, in innern Angelegenheiten

Der ganzen Schweiz sich herrisch einzumengen,
Und öffentlich den Einfluß aufzudrängen,
Mit Bundesgliedern heimlich Bund errichtet,
Stand gegen Stand zum Bürgerkrieg verpflichtet.
Das wird in Frankreich Klugheitspflicht geheißen,
Die Schweiz mit innern Wirren zu zerreißen.

v. Mü l l i n e n.

Wenn Frankreich unbefangen prüft und richtet,
Ist es zur Freundschaft mit der Schweiz verpflichtet;
Wohl stände, nicht gestützt durch uns're Macht,
Das stolze Frankreich kaum in solcher Pracht.
Die Schweizer, die in Frankreichs Diensten steh'n,
Sind stets der Kern der fränkischen Armee'n.
Bei allen Eidgenossen, treu verbunden,
Hat Frankreich schon die beste Hülff gefunden.
Bedenk' es, wie der Herzog von Burgund
Sein Haupt zerschlug am Eidgenossenbund!
Wir sind ein schwaches Glied im Bund der Staaten,
Bescheidenheit muß uns zur Vorsicht rathen.
Dem Nachbar wollen wir in allen Dingen
Was Recht und Pflicht erheischt, getreu vollbringen,
Doch unser Recht und Ehr' aufrecht erhalten,
In dem, was uns gebührt, selbständig walten.

S t e i g e r.

Und, wenn die Arglist drohend uns umspinnt,
So sind wir unerschrocken fest gesinnt,
Der fremden Willkühr Widerstand zu bieten.
D'rum ist es nöthig, warm und fest zu nieten
Den lockern Bund der kühlen Eidgenossen.
Die Stände müssen, Arm in Arm geschlossen,

Einträchtig steh'n in äußerer Gefahr.
So stellen wir dem Feind ein Bollwerk dar;
Er soll und muß uns achten, wenn auch hassen,
Dennoch die Schweiz unangetastet lassen.

v. Mü l i n e n.

Doch will der König, der in unsern Tagen
Frankreich regiert, sorgsam die Wunden heilen,
Die seiner Ahnen Thorheit hat geschlagen.
Auch müssen wir ihm dieses Lob ertheilen:
Er ist der Schweiz aufrichtig wohl gesinnt.
Wenn nur sein Geist die Oberhand gewinnt.

S t e i g e r.

Der Geist, der zu Paris die Fackel schwingt,
Für Frankreich selbst nicht Heil noch Rettung bringt.
Wer so das Hergebrachte wild zerschlägt,
Zu Umsturz und Gewalt das Volk erregt,
Schafft eine finst're Macht, die blindlings wüthet
Und bald auch den verschlingt, der sie entbietet.
Auf zur Empörung dringt von Frankreich aus
In and're Länder, wühlt mit Sturmesbraus
Die Mißvergnügten auf, er widerhallt
Zu Genf, wo die gesetzte Obrigkeit
Beraubt ist der gesetzlichen Gewalt.
Zu Genf hat jetzt ein Club in jüngster Zeit
Die Leitung in dem Staat an sich gerissen.
Auschuß der Sicherheit wird er genannt,
Unsicherheit nimmt durch ihn überhand.

Nur Unheil kann dem Staat von daher fließen,
Wenn Doppelhand in ihm den Zügel führt,
Durch fremden Wink das Szepter wird regiert.

Was zu Paris, muß auch zu Genf gesch'eh'n,
Der gleiche Geist die gleichen Wege geh'n.
Das heut'ge Frankreich, das von Freiheit schwärmt
Und prahlend für das Heil der Völker lärmt,
Der andern Völker Freiheit frech mißachtet
Und ihre Wohlfahrt zu vernichten trachtet.

Wir haben standhaft unser Recht gewahrt
Dem königlichen Frankreich gegenüber:
Dem Pöbelsfrankreich, das im Wahnsinnfieber
Sich um die Jakobinermütze scharrt,
Dem sollten wir uns jetzt gefügig zeigen?

Oh' soll dem Föhn der Alpenwall sich beugen!

Auch in der Wadt, von Frankreich angefaßt,
Der Geist des Aufruhrs manchen Orts erwacht.

v. Mü l i n e n.

Die Denkungsart hat dort in kurzer Zeit
Besorgliche Veränderung erlitten.
Sie denken nicht an die Vergangenheit;
Denn die Geschichte lehrt es unbestritten;
Wohl wäre, nicht beschützt durch uns're Hand,
Die Wadt noch heut' Savoy's Vasallenland.

S t e i g e r.

Von Frankreich her wird treulos unverhüllt
Die Wadt mit Feindschaft gegen uns erfüllt.

In Frankreich, das sich selbst mit Schande krönt,
Wird Schweizerehr' und Biederkeit verhöhnt.
Die Schweizertruppen, welche Frankreich schon
So lang und treu gedient, die ernten jetzt
Von Frankreich selbst dafür so schlechten Lohn.
Zur Meuterei verlockt und aufgehezt,

Zum Abfall von geschworneu Fahnenpflicht:
Wenn sie der trüglichen Bestechung nicht
Gehorchen wollen, werden sie geschmäht,
Dem angedrohten Untergang geweiht.
Das ist vorauszuseh'n, den Biedern steht
Daselbst ein blutig Schicksal noch bereit.

Und leider Manche lassen sich bethören,
Die zu der Schaar von Chateaurvieux gehören.
Dem Strafgericht des Regiments entrückt,
Führt man durch Frankreich im Triumph sie fort
Bis nach Paris. Den Schweizertruppen dort
Zum Hohn umjubelt sie das Volk entzückt,
Mit Bruderkuß beim off'nen Freudenmahl
Und stellt sie vor im Deputirtensaal.

Im Regiment von Ernst ist nicht Ein Mann,
Der auf die schmeichelnde Verführung hört.
D'rum wird das Regiment verhöhnt, entehrt,
Vom Pöbelhaß verfolgt mit Fluch und Bann.

Die Garde zu Paris, zumeist bedroht,
Steht treu bei Eid und Pflicht bis in den Tod.



XI.

Räth und Bürger.

(Den 26. Hornung 1793.)

Schau, mein Geist, noch einmal nach dem Saal,
Wo das Wohl des Landes wird berathen,
Und vernimm, wie Bern zum letzten Mal
Mannhaft sich entschließt zu hohen Thaten.

Schultheiß Steiger auf dem Ehrentron,
Dicht gedrängt der Senatoren Reihe,
Bank an Bank. Nun Mahnung, Glockenton, —
Alles harret in feierlicher Weihe.

Auf bei Eidespflicht hat hergeführt
Jedes Ehrenglied des hohen Standes.
Alle sind von heil'gem Ernst gerührt,
Fühlen die Gefahr des Vaterlandes.

Mancher Herr des Rathes hat im Feld
Nahen Tod im heißen Schlachtgedränge
Unerschrocken angeschaut als Held:
Heute schlägt das Herz ihm schwer und enge.

Bern hat nie so große Noth geseh'n.
Denn die nächste Zukunft wird entscheiden:
Soll der Freistaat länger fortbesteh'n,
Oder Schmach und Untergang erleiden?

Schmerz bewegt sich auf dem Angesicht,
Und die Stimme zittert, scharf durchdringend,
Da nun Steiger so zum Rathe spricht,
Den Bestürzten solche Botschaft bringend:

Schrecklich zwar, doch auch vollkommen klar,
Zeigt sich uns des Vaterlandes Lage.
Was bevorsteht, stellt sich deutlich dar;
Was zu thun uns obliegt, ist am Tage."

Was noch nie geschah, seit Bern besteht,
Das erleben wir zu unsrer Schande:
Ungehindert, siegestrunken, weht
Feindespanner mitten in dem Lande.

Zwei Armee'n zugleich, von Nord und West,
Sind in uns're Mark hereingedrungen.
Nach zwei Seiten ausgespannt und fest
Hält ihr Arm von Eisen uns umschlungen.

Angriff ist's. — Zum Angriff ist kein Grund.
Arglist packt uns an mit Tigerkrallen.
Krieg ist's, — Kriegserklärung ward nicht kund.
Krieg hat uns im Frieden überfallen.

Dort von Westen wälzt sich durch die Wadt
Eine Heerschaar, aus dem Jura hier die zweite.
Ihr gemeines Ziel ist diese Stadt.
Beide harren des Befehls zum Streite.

Wisset, so durch schlagbereites Heer
Lassen uns die Franken jetzt verkünden,
Daß nach ihrem Vorbild und Begehr'
Unsern Staat wir sogleich neu begründen.

Uns're Truppen sind schon aufgestellt.
Solothurn und Nidau sind die Grenzen.
Und zu Murten, wenn es Gott gefällt,
Soll der alte Ruhm auf's neue glänzen.

Eins von Zwei'n, ihr Väter! — Wählet nun!
Wollt ihr der Franzosen Gunst gewinnen
Und in Allem ihren Willen thun?
Oder alsogleich den Kampf beginnen?

Dafür ist in Offiziersgeleit
General von Erlach hergeeilet,
Daß ihr ihm in dieser letzten Zeit
Den entscheidenden Befehl ertheilet.

General von Erlach aus der Schaar
Seiner Offiziere, die geschworen,
Bern zu retten aus der Todgefahr,
Spricht zu Schultheiß und den Senatoren:

Gnaden Schultheiß! und ihr gnäd'gen Herrn!
Wir sind aus dem Feld hieher geeilet,
Sämmtlich Glieder hier des Raths von Bern,
Daß ihr uns zum Kampf Befehl ertheilet.

Ob wir Frieden wollen oder Krieg?
Ja, der Krieg hat offen schon begonnen.
Unser Feind hat beutereichen Sieg
Ohne Schwertstreich über uns gewonnen.

Uns're Wadt, sie steht in Feindes Hand!
Auch den Jura haben sie genommen,
Der in unserm Schutz und Bündniß stand.
Seht den Krieg in hellem Brand erglommen.

Aus Italien her steht die Armee
Unter Brünes Wink bei Peterlingen.
Schauenburg harret an dem Bielersee.
Beide sind bereit, nach Bern zu dringen.

Jetzt sind beide Heere noch getrennt.
So vereinzelt müssen wir sie schlagen.
Und wie unser Volk von Kampflust brennt,
Dürfen wir mit Zuversicht es wagen.

Aber jetzt ist auch die höchste Zeit.
Sind die beiden Feldherrn erst verbunden,
Handeln sie gemeinsam in dem Streit,
Dann sind wir zum Voraus überwunden.

Während ihr noch unentschlossen wählt,
Herrscht ein feuriger Entschluß im Heere,
Das begehrt, vom besten Geist beseelt,
Einzusteh'n für Vaterland und Ehre.

Wenn ihr fortfahrt, mit dem off'nen Feind
Länger hin und her zu unterhandeln,
Werdet ihr das Volk, das gut es meint,
Noch in eu'ren schlimmsten Feind verwandeln.

Denn bereits wird häufiger Verdacht,
Land und Leute wollet ihr verrathen,
Durch die Franken heimlich angefacht
Bei dem Volk und unter den Soldaten.

Fürchtet des bethörten Volkes Wuth!
In des Argwohns aufgeregtem Schrecken
Könnt' es leicht in seiner Führer Blut
Watermörderisch die Hand beflecken.

Unser Feind mit falschem Friedensschein
Sucht nur Zeit und Vortheil zu gewinnen.
Rastlos stellt und ordnet er die Reih'n,
Um uns hinterlistig zu umspinnen.

Habt ihr zur Parade uns gestellt,
Um dem Frankenheer Spalier zu stehen,
Wenn es höhrend seinen Einzug hält,
Hoch nach Bern die stolzen Banner wehen?

Habt ihr mich zum General bestellt,
Daß ich mit dem Heere müßig bleibe
Und, datirt aus meinem Feldherrnzelt,
Euch die Niederlage Berns beschreibe?

Dem entscheidungsschweren Waffengang
Sei nun Ehr' und Heil anheimgegeben.
Wem der Tod für's Vaterland macht bang,
Der mag lebend selbst sich überleben.

Darum spricht euch jetzt entschlossen aus.
Scheint euch das gerathener und klüger,
So schickt heim zu Weib und Kind und Haus
Und beurlaubt eu're biedern Krieger.

Oder gebt mir unbedingte Macht,
Mit dem Feind in off'nen Kampf zu treten,
Nach der Ahnen Vorbild in der Schlacht
Ehr' und Vaterland mit Gott zu retten.

Auf des Beifalls hört man, ernst gedämpft,
Durch den ganzen Saal hinrauschend eilen.
Schon in keinem Herz mehr Zweifel kämpft,
Vollmacht wird und muß der Rath ertheilen.

Unwillkürlich sucht nun jeder Blick
Einen, und zu sprechen ihn verbindet,
Der seit langer Zeit für Bern das Glück
Nur im Frieden mit den Franken findet.

Rathsherr Frisching, der den ersten Rang
Nach dem Schultheiß in dem Rath bekleidet,
Aeußert unbeirrt, mit scharfem Klang,
Seine Meinung, die sich klar entscheidet.

Gnäd'ge Herrn! Es ist euch offenbar,
Daß auf uns bei jedem Stand der Dinge
Frankreich stets von großem Einfluß war.
Das ist Thatsach'. Schätzt sie nicht geringe!

Fort und fort hat Klugheit uns gelehrt,
Frankreichs Freundschaft möglichst zu bewahren.
Und in diesem Augenblick begehrt
Vorsicht, daß mit Schonung wir verfahren.

Ich mißbillige von Herzensgrund,
Was in Frankreich Böses ist geschehen.
Doch wir wohnen an des Kraters Schlund.
Möglich, daß wir unserm Sturz entgehen.

Deßhalb ist es uns're heil'ge Pflicht,
Ehe der Vulkan, an dem wir stehen,
Donnernd über uns zusammenbricht,
Keinen Weg der Rettung zu verschmähen.

Dazu hab' ich wiederholt ermahnt,
Mit dem Möglichen uns zu begnügen,
Auf dem Pfad, den weise Vorsicht bahnt,
In die Forderungen uns zu fügen.

Vielleicht kann noch jetzt Verständigung
Ein erträglich' Loos für uns gestalten.
D'rum zu künftiger Erörterung
Will ich stets noch freie Hand behalten.

Dennoch stimm' ich mit euch überein:
Ehrenhaften Frieden zu erreichen,
Müssen wir zum Kampf gerüstet sein.
Ich auch will unehrenhaft nicht weichen.

Wenn der Feind entschlossen uns gewahrt,
Mögen wir noch Besseres erstreben.
Doch das letzte Wort sei noch gespart,
Nicht der Hand des Feldherrn übergeben.

Wattenwyl — o lasse mich bereits
Deine spät're Laufbahn offenbaren:
Schultheiß Berns und Landammann der Schweiz! —
Damals sprachst du Solches, staats erfahren:

Hört, im Land steht unser Feind und stellt
Setzt aus Kugelweite das Begehren,
Daß wir sogleich, so wie's ihm gefällt,
Fränk'sche Freiheit unserm Volk gewähren.

Frankreich pflanzt für sich als festen Wall
Einen Kranz dienstbarer Republiken,
Um von da sein Kriegsvolk überall
Auf Eroberung hinauszuschicken.

Blänkler sendet es geheim voran,
Die den Sinn der Völker schlau verwirren.
Den Agenten auf erspähter Bahn
Folgt die Heeresmacht mit Waffenklingen.

Fränkisch wird, was deutsch war, bis zum Rhein;
Cisalpin'scher Freistaat ist gegründet;
Holland taumelt in das Netz hinein,
Als batav'sche Republik verkündet.

Die helvetische noch werden muß.
Genf und Waadt sind schon dafür gewonnen.
Bern soll folgen. Ihnen zum Verdruß
Sind wir doch dazu noch nicht gesonnen.

Wir, da Wunsch des Friedens in uns wohnt,
Könnten zur Verzichtung uns entschließen. —
Dürfte dann das Land, von Krieg verschont,
Die verheiß'ne Freiheit froh genießen?

Nein! Die Franken wollen etwas mehr
Als nur Freiheit bringen. Unſ're Schätze
Sind ihr beutegieriges Begehr,
Durch Erobr'ung, nach dem Kriegsgeſetze.

Unter des Befreiers ſchwerer Hand
Seufzen dort die neuen Republiken;
Schwer als freies Unterthanenland
Tragen ſie das Joch auf wundem Rücken.

Säbelherrſchaft und Erpreſſung drückt
Eiſalpinien und Batavien nieder.
Gleiches Loos alſbald auch uns beglückt,
Sind wir erſt des Frankenreiches Glieder.

Deßhalb reizen ſie zum Krieg uns an.
Mancher Vorwand ward ſchon überwunden;
Die Gefahr iſt niemals abgethan,
Bald iſt neuer Vorwand aufgeſunden.

Dieſer Brand hat lange ſchon gegährt,
Den uns Frankreichs Freundschaft hat bereitet,
Heimlich angeſchürt und groß genährt,
Endlich jezt zum off'nen Ausbruch leitet.

Die Franzoſen ſchon ſeit langer Zeit
Suchen, ſich gebiet'riſch einzumengen,
Schonungslos und mit Zudringlichkeit
Unſ're Machtbefugniß einzuengen.

Sie verlangen, daß wir ohne Grund
Mit den andern Mächten uns entzweien,
Aber ihrem Wink zu jeder Stund
Sklaviſch willenlos gehorſam ſeien.

Wer hat den Befehl an uns gestellt,
Den Gesandten Englands auszuweisen,
Wider alles Völkerrecht der Welt?
Sie, die Freiheit über Alles preisen.

Fremde, die auf bernischem Gebiet
Ihnen mißbeliebig — deßhalb ächten,
Ach in welchen Widerspruch gerieth
Solches oft mit unsern Hoheitsrechten!

Jeder Franke, der zum Aufruhr mahnt,
Soll in unserm Lande den Gesetzen
Unerreichbar sein, um ungeahnd't
Unser Volk verführend aufzuheken!

Allen Braven, die das Vaterland
Zu vertheidigen bereit sind, dräuen
Rache sie, Verheerung, Mord und Brand.
Und man weiß, daß sie vor nichts sich scheuen.

Niemand ist, der nicht die Bosheit kennt,
Daß, um Zweifelhafte zu bestechen,
Solchen sie durch schriftliches Patent
Vollen Schutz und Sicherheit versprechen.

Sattsam wißt ihr, welche Rolle spielt
Der Gesandte, der mit frecher Stirne
Hier den öffentlichen Einzug hielt
Tags, vor allem Volk, mit seiner Dirne.

Meisterhaft verstehen sie die Kunst,
Uns mit ausgesuchtem Hohn zu kränken,
Unterm Anschein bester Huld und Gunst
Uns bis an den Abgrund hinzulenken.

Schon seit Jahren dulden wir die Schmach,
Geben ihren kränkenden Befehlen
Und den frechen Forderungen nach.
Das gibt ihnen Muth, uns mehr zu quälen.

Wir sind, ach! mit Kummer und Verdruß,
Oft auf ihr Begehren eingegangen.
Unser friedliches Betragen muß
Vor der Welt Entschuldigung verlangen.

Endlich tritt der längst gehegte Plan,
Raubbegierig uns zu unterjochen,
Recht an's Licht. Seht, uns're Freunde nah'n!
Hört, wie sie schon an die Thore pochen.

Ihre Freundschaft spricht so laut und warm,
Fühlt ihr nicht, wie sie nach uns verlangen?
Säumt nicht länger, sie mit festem Arm
Nach Gebühr und würdig zu empfangen!

Sag't, wer ist nun jener schöne Greis,
Der von ritterlicher Kampflust glühet?
— Viktor Effinger! Sein Haupt ist weiß,
Herz und Antlitz Jugendfeuer sprühet.

Ja, wir haben anerkennend warm
Längst nach ihnen auch ein heiß Verlangen,
Und wir wollen sie mit festem Arm
Nach Verdienen würdiglich empfangen.

Ach! wir kennen sie nur allzu gut!
Klebt nicht heute noch an ihren Händen
Uns'rer Brüder unversöhntes Blut?
Auch das uns're wollen sie jetzt schänden.

Nur zu lang muß das entehrte Blut
Auf dem Pflaster zu Paris dort liegen,
Weil es seufzend niemals schweigt, noch ruht,
Und sich schämt, daß wir so lang geschwiegen.

Endlich scheint der Augenblick zu nah'n.
Ihr Verhängniß hat sie hergetrieben,
Daß sie hier den Mörderlohn empfah'n,
Den wir ihnen schuldig sind geblieben.

Dumpfig war es und erdrückend schwül,
Als der Sturm sich drohend hat gesammelt.
Doch jetzt rauscht es schon erfrischend kühl,
Wenn der Donner berstend dröhnt und stammelt.

Nicht mehr hängt so unbeweglich schlaff
Das Panier hernieder an der Stange.
Nein, es flattert kampfesmuthig straff
Aufgeweckt von dem Trompeten-Klange.

Wenn nun der Kanonendonner brüllt,
Pulverdampf gleich einer Wetterwolke
Auf der Walstatt wogend uns umhüllt,
Weihrauchduft dem tapfern Kriegervolke, —

Wenn die Blitze zucken, Feindesbrust
Zischend wird vom Todesstrahl durchschossen,
Schwert- und Kolbenstreich mit wilder Lust
Niederprasseln wie des Hagels Schlossen, —

O, dann fühl' ich, Greis, mich wieder jung,
Kraft erwacht in altersschwachen Händen,
Die sich freu'n, mit kühnem Schwerteschwung
In den Feind Verderben auszusenden.

Ja, ich will in dieser schweren Zeit
Unserm Feldherrn volle Macht ertheilen
Und in seinem ehrenden Geleit
Jetzt mit ihm gleich auf den Kampfplatz eilen.

Rühmlich ist's, den Tod für's Vaterland
Mit den Brüdern auf dem Schlachtfeld sterben!
Enkel segnen uns, aus deren Hand
Sie die Freiheit neu gerettet erben.

Ritterlich hat er sein Wort bewährt,
Denn sie wissen, Schwert und Wort zu führen,
Alle, die man heut im Rathe hört.
Also spricht auch General von Büren.

Hört — und wenn ihr könnt, den Unmuth hemmt —
Hört, das Bisthum, mit der Schweiz verbündet,
Uns're Wadt, sind krieg'risch überschwemmt,
Und von Biel wird Gleiches uns verkündet.

Offen strömt der Feind in's Land herein,
Das zum Frankenlager ist verwandelt,
Während sein Agent mit falschem Schein,
Gleißendem Geschwätz, noch unterhandelt,

Schreibt uns vor, das Bajonet auf's Herz,
Daß wir ganz nach seinen Forderungen
Unsern Staat gestalten! — Hohn und Schmerz! —
Schwert, antworte du! Zum Kampf geschwungen!

Ja fürwahr, jetzt ist es Nothgebot,
Daß wir uns're Freiheit frei bewahren,
Und mit solcher trügerischen Rott'
Rasch nach alter Schweizerart verfahren.

Diese Franken, während sie das Land
Alter Freiheit ungerecht bezwingen,
Prahlen hoch, die Waffen in der Hand,
Daß sie rettend uns die Freiheit bringen.

Welche Freiheit? Muß nicht jammervoll
Frankreich unter ihrem Joch ersticken?
Freiheit? Die Tyrannenfreiheit soll
Knechtend uns're Freiheit unterdrücken?

Frei und frech greift ihre Räuberhand
Nach der Schweiz und unsern freien Binnen.
Denn sie wollen zu des Kaisers Land
Off'nen Durchgang durch die Schweiz gewinnen.

Frankreich will schon längst nur unsern Fall,
Schatz und Zeughaus, Vorrath und Gewehre;
Und zum Bollwerk unsern Gletscherwall,
Unser Volk als Vortrab seiner Heere!

Jetzt vornächst den Feind zum Land hinaus!
Alsdann werd' aufrichtig Rath gehalten,
Wie zu mehrerm Heil wir unser Haus
Künftighin bestellen und verwalten.

Zur Verbesserung im Staate scheint
Uns die Gegenwart mit Ernst zu mahnen.
Wir, getreu mit unserm Volk vereint,
Sind bereit, den Umschwung anzubahnen.

Aber nie brandmark' uns dieser Spott,
Daß uns, wer's auch sei der fremden Mächte,
Unser Hoheitsrecht durch ihr Gebot
Abzutrogen straflos sich erfachte.

Alles Volk harret nur auf euer Wort,
Daß ihr ihm erlaubet, loszuschlagen,
Nach dem Waffenstillstand alsosfort
Die Franzosen aus dem Land zu jagen.

Mülinen, des Schultheiß bied'rer Sohn,
Hauptmann jener wackern Grenadiere,
Oberlands erles'ner Legion,
Tritt nun aus der Schaar der Offiziere.

Mir auch schien bis auf die letzte Zeit,
Friede sei für uns vor allen Dingen
Klug und wünschbar und ich war bereit,
Opfer für den Frieden darzubringen.

Aber jetzt muß ich es eingesteh'n,
Daß nur solcher Weg uns ist geblieben,
Den die Ahnen uns auf Brombergs Höh'n
Und zu Murten ruhmvoll vorgegeschrieben.

Meinem Vaterland mit Gut und Blut
Weih' ich mich, und meine Grenadiere
Harren längst mit ungeduld'gem Muth,
Daß ich sie dem Feind entgegenführe.

So bricht heldenmuth'ge Kampfeslust
Feurig in begeist'rungsvollem Rathen
Noch aus mancher tiefbewegten Brust;
Alle sind entflammt zu heil'gen Thaten.

Auch die Abgeordneten vom Land,
Einberufen in so schweren Tagen,
Stimmen freudig bei mit Herz und Hand,
Für das Vaterland den Kampf zu wagen.

Zwei nur nehmen am Beschluß nicht Theil,
Sprechen, daß in ihrem Auftrag liege,
Mitzurathen zu des Landes Heil,
Doch nicht, mitzustimmen zu dem Kriege.

Strauß von Lenzburg spricht: O, wenn ich frei
Handeln könnte, wie mein Herz begehret,
Stimmt' ich freudig dieser Vollmacht bei,
Die den alten Schweizernamen ehret.

Aber wenigstens will ich die Schmach
Nicht erleben, daß mein Widerstehen
Des Beschlusses Einheit unterbrach.
Oh' ihr stimmt, will ich von dannen gehen.

Und mit ihm verläßt auch Schnell den Saal.
— Rasch erhebt sich Rathsherr Wurstemberger,
Biedermann von altem Schrot und Stahl.
Heut verläßt ihn längst erlitt'ner Aerger.

Wehmuthvoll, von tiefer Scham zernagt,
Rathsherrn! sah ich euch, ach! schon so lange,
Durch des Feindes Uebermuth verzagt,
Seinen Wink befolgen, furchtsam bange.

Aber heut', ich preiß' es stolz und gern,
Macht ihr unserm Stand auch wieder Ehre.
Heut' erkenn' ich hier das bied're Bern.
O, daß nun das Glück auch wieder kehre!

Unser Gott, der in so mancher Schlacht
Unsern Vätern half, in diesen Tagen
Steh' uns bei mit seiner Gnad und Macht,
Daß wir siegreich uns're Feinde schlagen.

Das hat meine Seele hoch entzückt,
Als ich mit den biedern Offizieren
General von Erlach! dich erblickt.
Du bist würdig, das Panier zu führen.

Enkel dessen, der am Donnerbühl
Berns Gebiet mit Feindesblut bedeckte,
Ritter Rudolf sei dein Heldenziel,
Der den Feind am Bromberg niederstreckte.

Heil dir! Heil der biedern Führerschaft,
Die dich auf der Ehrenbahn begleitet!
Denk't in Kampfesnoth und Todgefahr,
Daß der Ahnen Schutzgeist für euch streitet.

Doch gesprochen haben wir genug.
Laß't uns endlich zu den Fahnen eilen!
Ich auch, folgend meines Herzens Zug,
Will mit euch des Kampfes Ehre theilen.

So hat einmal noch zu Bern im Rath
Hoch das alte Heldenherz geschlagen.
Denkst du nicht an Rom und den Senat
In den schönsten alten Freiheitstagen?

Schultheiß Steiger spricht als letztes Wort:
Gnäd'ge Herrn! Des Vaterlandes Väter!
Der allmächt'ge Gott sei unser Hort,
Unser und des Vaterlandes Retter!

Alles Volk in höchster Spannung hängt
Am Entschluß, den wir jetzt fei'rlich fassen.
Längst schon harret die Bürgerschaft gedrängt
Um das Rathhaus und in allen Straßen.

Ungeduldig harren, kampfbereit,
Uns're Truppen des Befehls; es schweben
Jedes Thal und Dorf in Bangigkeit,
Bis wir das Gebot zum Angriff geben.

Wer sich stark fühlt an gesundem Leib
Gibt sich her und will die Waffen tragen,
Zarte Knaben, Greis und selbst das Weib,
Alles will mit Löwenmuth sich schlagen.

Gebt ihr demnach eurem General
Vollmacht, um nach Eid und Feldherrpflichten
Unbeschränkt in seiner freien Wahl
Treu und fest sein Bestes zu verrichten?

„„Ja, wir geben unserm General
Vollmacht, um nach Eid und Feldherrpflichten
Unbeschränkt in seiner freien Wahl
Treu und fest sein Bestes zu verrichten!““

So erschallt es laut aus Aller Mund.
Steiger heut den Scheidenden die Rechte:
Geht, in Gottes Macht und Gnadenbund!
Und sein Arm sei mit euch im Gefechte!

XV.

Steigers Flucht.

(Den 5. März 1793.)

Zuerst dem Gott, der in der Schlacht
Geholfen hat, den Dank gebracht;
Alsdann den grünen Kranz aufs Haupt,
Mit Eichenzweig die Fahn' belaubt;

Im Antlitz hohe Freudengluth,
Das Herz erfüllt von Siegesmuth;
Kein Feind auf der Walstatt mehr am Leben
Und keinem zur Flucht die Zeit gegeben:
So sind eh'mals, dem Kampf gewogen,
Die Väter vom Schlachtfeld heimgezogen,
In Dorf und Stadt von Jubel begrüßt,
Daß manche Freudenthräne fließt.

Schlachtfelder sind uns neu geschenkt
Und reichlich mit heißem Blut getränkt.
Ob Felder des Ruhms? — Sind uns're Kriege
Für uns auch ehrenvolle Siege?
Verlodert hat der Brand der Schlacht,
Doch ach! uns Jammer und Elend gebracht,
Statt Siegesjubel die Niederlage,
Das Land voll Weh und böser Tage.
In Dorf und Stadt viel Klag' ertönt,
Weil der Franzose raubt und höhnt.
Die Franken sind nun Herr im Lande
Und über uns ergießt sich Schande.
Die Sieger von Büren und Neuenack,
Die Letzten vom Grauholz jagt Schreck,
Die müssen jetzt den Irrweg zieh'n,
Voll Gram und Schaam nach Hause flieh'n.
Sie achten kaum die blutenden Wunden,
Das Herzeleid wird mehr empfunden.
Verhalt'ner Jammer sie begrüßt
Und manche bitt're Thräne fließt.

In Stadt und Dorf, wohin sie kommen,
Welch' Elend haben sie vernommen!

Für Manchen, der nicht wiederkehrt,
Man hin und her viel Weinens hört.

„Irrt er umher in Angst und Noth,
Oder liegt er auf dem Kampfplatz todt?“

Vom Kampfplatz her aus dem Grauholz
Sieh! Da kommt Steiger, edel, stolz,

Auf off'ner Straße, mit festem Schritt,
Da der Franke nach Bern auf die Beute ritt.

Er wünscht, daß ihn der Feind nicht schone,
Schaut frei umher, dem Feind zum Hohne.

„O Todeskugel, o Säbelhieb!
Mach' mir ein Ende und sei mir lieb.“

Von fern droht Mancher dem Greis und steht
Beschämt vor ihm — und weiter geht.

„Von Bern will ich verbannet bleiben,
Bis ich den Feind daraus kann treiben.“ —

So hat er sich von Bern gewandt
Und trachtet nach dem Oberland.

Will Niemand Ihr Gnaden Steiger begleiten
Und in Gefahr ihm steh'n zu Seiten?

Wem macht der Franken Gegenwart
Das Bleiben zu Bern unleidlich hart?

Wen ekelt des Feindes Uebermuth
Und treibt ihn von Heimath und Hab' und Gut?

Der Korporal Dubi und Dinkel, die zwei
Steh'n zu dem Schultheiß brav und treu.

Ihr Herz schlägt für Ihr' Gnaden warm,
Sie führen ihn mit festem Arm.

Doch müssen sie nun Vieles wagen
Und manchmal gar den Schultheiß tragen.

Ein braver Bauer das Elend schaut
Und Roß und Wagen anvertraut.

„Ihr' Gnaden Steiger? — Dem geb' ich's gern,
Kein beß'rer Herr war je zu Bern!“ —

In wenig Stunden wie grausam hat
Sich umgewendet das Schicksalsblatt!

Das ganze Volk war kampfbereit,
Des Aufrufs harrend seit langer Zeit.

Die Unentschlossenheit im Rath
Hat hingehalten die frische That.

Unaufgerufen, ungeleitet
Der Landsturm sich jetzt wild verbreitet.

Doch wie er nach dem Kampfplatz strömt,
Das Unheil schon ihm entgegenkömmt.

Die fliehenden Brüder und hintenher
Der verfolgende Feind verkünden die Mähr'.

Das Volk ergrimmt voll Zorn und Schaam,
Daß es nicht längst zum Schlagen kam.

Entfesselt ist die blinde Wuth
Und übersprudelt in trüber Fluth.

Jetzt nach den Obern ohne Scheu
Ergeht Verwünschung, Fluchgeschrei.

Franzosenfreunde, Landsverräther!
So schilt es seine Landesväter.

In dieses aufgeregte Meer
Fährt Steiger auf seiner Flucht daher.
Zu Münzingen aus allen Wegen
Schreit ihm der tobende Lärm entgegen.
Der Haufe drohend näher rückt,
Auf Steiger sind alle Waffen gezückt.
Doch Steiger weicht um nichts zurück
Und spricht mit festem Ton und Blick:
„Ihr Kinder! thut, was euch beliebt,
Doch nicht, was bald euch selbst betrübt.“
Wie angedonnert das Volk hinschaut.
Da ruft der Obmann Marbach laut:
„Da soll doch keiner sich beladen
Mit Frevelthat! Es ist Ihr' Gnaden!
Den Schultheiß Steiger laßt ungekränkt!
Verflucht, wer von ihm Böses denkt!“

Raum sind sie der Gefahr entflohn,
So naht Gefahr auf's Neue schon.
Von Wichtrach aus der Ferne schallt
Ein wilder Lärm, Geschütze knallt.
Doch Dubi bleibt mit treuer Wacht
Auf Ihro Gnaden Rettung bedacht.
Soldaten, vom Grauholz entkommen
Und in den Wagen aufgenommen,
Als Mauer um den Schultheiß steh'n,
Daß Niemand kann den Schultheiß seh'n.
Vor seinem Volk sich zu verstecken,
Schmerzt Steiger mehr als alle Schrecken.

Des Krieges und der Flucht vereint,
Der Greis im Stillen bitter weint.

Doch so ward ihm ein Bild verhüllt,
Das hätte sein Herz mit Grausen erfüllt.

Zu Wichtrach neben der Straße lag
Ein Leichnam nackt und verstümmelt am Hag.

General von Erlach hat wahr gesagt,
Wie's im Grauholz heut' früh getagt:

„Wohl dieser Sonne Untergeh'n
Werd' ich heut' Abend nicht mehr seh'n!“

Zu Wichtrach erschlug ihn des Volkes Wuth —
Und Steiger fährt durch Erlachs Blut,
Das unter'm Pferdhuß seitwärts spritzt
Und klebend an den Rädern sitzt.

O Thun, wie reizend hingestellt
Am Eingang einer Zauberwelt!

Der Alpenhauch umfächelt dich mild,
Bewundernd spiegelt der See dein Bild.

Du schaust in den Alpenkranz hinein
Und glühst erröthend im Gletscherschein.

Der Stadt entragt das hohe Schloß,
Umkränzt mit Thürmen klein und groß.

Eh'mals hat Steiger da regiert,
Mit seinem Namen Thun geziert.

Da hat er seine Laufbahn begonnen,
Und bald die Herzen der Bürger gewonnen.

Noch schaut er zu dem Schloß hinauf,
Dann abwärts lenkt er seinen Lauf.

Beim Freienhof als müder Gast
Begehrt er Labung und kurze Rast.
Wie tönt im Haus ein wild Geschrei!
Der Wirth doch ist von Herzen treu.
Er sorgt, daß Niemand den Schultheiß erblickt
Und denkt, was rette, nicht was sich schickt.
Ein Hinterstüblein neben den Pferden,
Das muß Schultheißquartier heut' werden.
Dem Auge des Greises entrinnen Zähren,
Er läßt sie rinnen und kann sie nicht wehren.
„Ich beuge mich unter Gottes Hand
Und beweine nur dich, mein Vaterland!“

Bei frostiger Nacht entgleitet ein Kahn
Hinaus auf den See. O schaurige Bahn!
Im Schiff liegt Steiger. Sein Lager ist Stroh.
Dennoch ist er des Lagers froh.
Ein schwerer Schlummer umhüllet schon
Ihn, den seit Wochen der Schlaf gefloh'n.

Auf deinen Bogen, o schöner See!
Befällt mich immer ein tiefes Weh.
Wohl schau' ich, in Bewund'ring ganz,
Die lieblichen Ufer, den Firnenkranz.
Dann kommt mir jene Nacht in Sinn,
Das Schifflein, der schlummernde Greis darin,
Und gleich ist alle Lust vergangen,
Von Traurigkeit bin ich umfangen.

Auch wenn sie landen, er kaum erwacht,
Und wird halb träumend in's Haus gebracht.

O Schlummer! umfang' ihn mit Süßigkeit
Und lass' ihn vergessen all' sein Leid.
Wohlthätig hat ihn der Schlaf erquickt,
Das Leid ist wie hinweggerückt.
Raum halb ist Steiger aufgewacht,
Schon ist er auf sein Amt bedacht;
Bereit auf's Rathhaus hinzugehen,
Wie solches täglich ist geschehen;
Er ordnet rasch in seinem Geist,
Was jegliches Geschäft erheischt.
Da plötzlich fällt die Täuschung hin.
„Fürwahr, ich weiß nicht, wo ich bin.
Und wie bin ich hieher gelangt?
Was soll ich hier? O weh', mir bangt.“
Herein stürzt Dubi: „O folget mir,
Ihr' Gnaden, wir müssen fort von hier.
Denn Euer Leben ist in Gefahr.
O kommt und säum't nicht! Ich rede wahr.“
Und von der Straße ein wild' Geschrei
Bestätigt, wie wahr die Mahnung sei.
Und Steiger eilt an Dubi's Hand,
Ein Flüchtling in dem Vaterland.

Dort bei den Felsen von Golzwyl
Und an dem schattigen Hohbühl,
Wo von dem Brienzensee die Wogen
Aarabwärts gleiten in weitem Bogen,
Wo sonst am Ufer hinzuwallen,
Das Herz entzückt mit Wohlgefallen,

Wenn freundlich die Firnen im Sonnenschein
Herüber blinken so klar und rein:

Dort lauert ein Schwarm an der Landungsstätte,
Damit sich Niemand fliehend rette.

Sie schreien, da nun Steiger naht:
„Auch Einer, der uns verrathen hat!“

Ein Mann von Brienz verwundert schaut
Auf Steiger hin und ruft dann laut:

„Bergreißt euch nicht an diesem Haupt,
Ich ahne Bef'res, als ihr glaubt.

In solchem Greis, jetzt auf der Flucht,
Nicht einen Freund der Franken sucht!“

Er zieht den Schultheiß in den Rahn
Und rudert und treibt die Seinen an.

Da draußen ergreift der Schultheiß die Hand
Des Biedermanns, Hans Fischer genannt,

Und spricht: „Du bist mir ein Freund in der Noth;
Was du mir gethan, das lohne dir Gott!

Ich flieh' in's Glend, weil ich den Franken
Nicht will ein elend' Leben verdanken.

Im Rath und im Feld hab' ich gestritten
Und um das Vaterland gelitten.

Mit den Franken will ich nirgends weilen,
Mit ihnen die Luft der Heimath nicht theilen.“

Erstaunt ruft Fischer vom Rudersitze:
„Ihr' Gnaden Steiger, — den Gott beschütze!“

Die Schiffer mit ehrfurchtvollem Schweigen
Vor ihrem Schultheiß sich verneigen.

Und Steiger, mit erneutem Schmerz,
Spricht still in dem zerriß'nen Herz:

„So bieder ist das Volk gewillt,
Von solchem Frankenhaß erfüllt,

Es hätte, zeitig zum Kampf geführt
Und von entschloß'ner Hand regiert,

Den Feind zermalmt und aufgerieben
Und wär' ein freies Volk geblieben.

Des Baumes Wurzel war gesund
Und ist es noch zu dieser Stund'.

Der Wipfel stieg so stolz in die Luft
Im Blätterschmuck und Blüthenduft:

Das Mark im Stamm war abgestorben, —
Das hat dem Feind den Sieg erworben.

Die Schiffer seh'n, daß der Schultheiß weint,
Und schweigen, im Schmerz mit ihm vereint.

Und Steiger seufzt um sein Vaterland,
Das zitternde Haupt in der schwachen Hand.

Die Zukunft starrt vor seinen Blicken
Und will beinah' sein Herz erdrücken.

Er blickt gen Himmel und scheint zu fragen,
Ob Gott noch walte zu diesen Tagen.

Und der Himmel im glänzendsten Sonnenschein
Bleibt unbewegt und heiter und rein,

Schaut allerleuchtend auf's Land herab,
Wo sich so großes Leid begab.

Die Berge majestätisch erheben
Ihr Haupt, von Duft und Glanz umgeben,

So hell empor, als ob sich heute
Das Volk noch aller Wohlfahrt freute.

Und Steiger schwankt mit müdem Schritte
Zu Brien z in Fischers bescheidene Hütte.

In jenen kummervollen Tagen
Manch' adliger Name, mit Stolz getragen,
Hat angstvoll irrend auf eiliger Flucht
In ärmlichen Hütten ein Obdach gesucht.

Vom Brünig noch einmal mit heißem Blick
Schaut Steiger auf seine Heimath zurück.

„O theure Heimath, von deinem Schoos
Reißt blutend jetzt mein Herz sich los.

Dich hab' ich mehr als mich geliebt,
Wie der Vater den Kindern dahin sich giebt.

Nicht Reichthum hab' ich für mich begehrt,
Mir die Genüsse des Lebens verwehrt,

Dem Heil des Staates all' mein Zeit,
All' meine Gaben und Kraft geweiht.

Jetzt ist mein ganzes Werk vernichtet
Und ich damit zu Grund gerichtet.

Ich fliehe verstoßen aus meinem Haus
Ganz arm, entblößt, in's Elend hinaus.

Mir bleibet nichts, nichts mehr ist mein —
Als ich, — ich selbst, — ich ganz allein.

Mich, mich habt ihr noch nicht bezwungen,
Nur halb ist euer Werk gelungen.

Dies Herz hier schlägt noch stolz und frei
Und trohet eurer Tyrannei.

Für Bern, für Recht und Freiheit zeugt
Dieß Haupt, das sich euch nie verbeugt.
Noch lebt auf besseres Geschick
Das Haupt, die Seele der Republik.
In mir trag' ich hinweg den Kern,
Aus dem entspringt noch ein freies Bern.

XVI.

Das gebrochene Herz.

(Den 3. Christmonat 1799.)

Faßt, ihr Sterblichen, Entschlüsse,
Was ihr noch vollbringen wollt,
Und was erst erfüllt sein müsse,
Eh' ihr euch begnügen sollt.
Ist das Schicksal nicht gesinnet,
Zu vollzieh'n, was ihr beginnet,
So wird nichts von Statten geh'n,
Alles muß euch widersteh'n.

Heldenmuthig, ohne Wanken,
Wälzend in dem tiefsten Schmerz
Den erhabensten Gedanken,
Trennt sich Steigers edles Herz
Blutend von dem Vaterlande,
Schwörend, es noch von der Schande
Fremder Herrschaft zu befrei'n,
Seine Freiheit zu erneu'n.

Das steht in des Höchsten Wille.
Aber eh' dieß Werk gelingt,
Reimt es lang, wächst in der Stille,
Bis die Zukunft es vollbringt.
Erst nach prüfungsvollen Tagen
Und nach vielen schweren Plagen
Wird Bern wieder neu ersteh'n.
Das wird Steiger nicht mehr seh'n.

Solche heiß ersehnte Wendung
Bleibt vor seinem Blick verhüllt.
Nur des Mißgeschicks Vollendung
Seinen Geist mit Gram erfüllt.
Schlag auf Schlag kommt böse Kunde
Und erneuert seine Wunde,
Bis der stete Klagbericht
Endlich ihm das Herze bricht.

Willst du noch den Schultheiß finden,
Eile bald nach Augsburg hin.
Seine Lebenskräfte schwinden,
Dämmerung umlagert ihn.
In den Saal herein tritt leise
Zu dem tiefgebeugten Greise,
Den der Todesbot' umschwebt,
Aller Sorgen bald enthebt.

Vieles muß die Seele leiden,
Die Gott läuternd sichten will;
Gern muß sie von Allem scheiden,
Was ihr theuer war, und still

Jedem Erdenwunsch entsagen,
Ohne Klage sanft ertragen
Alles Leid, das ihr geschah.
Dann ist die Erlösung nah'.

Aus der Heimath folgt dem kranken
Schultheiß bitt're Botschaft nach
Von dem Uebermuth der Franken,
Noth und Elend tausendfach.
Rohe Willführ herrscht im Lande,
Aufgelöst sind alle Bande.
Viel Beschwerde, — kein Gehör,
Statt Erleicht'rung Last noch mehr.

Denn in ruchlos frechem Kriege
Dringt der Franke, sieggewiß,
In der Freiheit heil'ge Wiege,
In der Urschweiz Paradies.
Hier muß er sein Werk vollenden.
Zu Paris von Meuchlerhänden
Kann das Schweizerblut wie hier
Durch der Franken Mordbegier.

Nichts mehr läßt dem armen, kleinen
Hirtenvolk die Räuberhand,
Als das Aug', um lang zu weinen
Ueber das verheerte Land.
Schmach das Heer der Franken kröne,
Das die fromme Schaar der Söhne
Tells und Winkelrieds erwürgt,
So die Herrschaft sich verbürgt!

Eine Hoffnung will noch glänzen.
Denn aus Ost und Norden zieht
Volk heran, um einzugrenzen
Den Tyrann in sein Gebiet.
Sieh' die Schweiz voll fremder Krieger!
Doch die Franken bleiben Sieger
Und ihr Scepter lastet schwer
Auf der Schweiz und weit umher.

So für lange Zeit verschwunden
Ist der letzte Hoffnungstern
Und die Schweiz ist wie gebunden,
Ausgeliefert fremden Herrn.
Und, was Steiger hat verrichtet,
Ist noch einmal ganz vernichtet
Und noch einmal bricht sein Herz
Um sein Vaterland in Schmerz.

Scharfe Schmerzenspfeile fliegen
Auf den preisgegeb'nen Mann.
Noch muß er sich selbst besiegen,
Eh' er siegend sterben kann.
Selbstverläugnend überwinden
Keinen Unmuth mehr empfinden,
Dieser Kampf muß noch gescheh'n,
Dann wird ihm die Palme weh'n.

Von dem Gipfelpunkt des Glückes
Fortgestürzt ins tiefste Leid,
Lernt er, seines Mißgeschickes
Strenge, frei von Bitterkeit

Gläubig tragen, duldend schweigen
Und vor Gott sich willig neigen.
Gottes Weisheit schickt nicht fehl,
Schwere Prüfung — starker Seel'.

„Dunkel ist des Höchsten Wille.
Was der Weisheit Absicht war,
Liegt für mich in Räthfels Hülle.
Aber das steht fest und klar:
Anders als von Gott ersehen
Kann selbst Unglück nicht geschehen.
Das ist meine Zuversicht,
Die dem Gram den Stachel bricht.“

Solch' verzichtende Ergebung
In verklärtem Glaubenssinn
Ist des Geist's Triumphherhebung,
Und des Sterbenden Gewinn.
Folgend dem verstand'nen Rufe
Schwingt er sich zur höhern Stufe,
Von dem Irdischen befreit,
Einer bessern Welt geweiht.

Die zu Steigers Sterbebette
Ehrfurchtsvoll und leise nah'n,
Fühlen sich an heil'ger Stätte,
Staunen die Verwandlung an.
Sieh'! Der Alte, welch' ein Neuer!
Jenes Heldengeistes Feuer,
Das einst ungestüm gesprüht,
Setzt so sanft und milde glüht.

Steiger schaut mit warmem Lieben
Einmal noch die Treuen an,
Die, von Sehnsucht hingetrieben,
Ihm in der Verbannung nah'n.
Noch den letzten Gruß entsendet
Er, den Blick zu Gott gewendet,
An sein theures Vaterland
Und empfiehlt's in Gottes Hand.

Sinkend neigt das Haupt sich nieder
Und die Wimper schließt sich zu, —
Auf die Stirn' und Augenlider
Lagert sich verklärte Ruh. —
Doch der Mund, mit sanftem Lächeln
Flüstert noch — mit Hauchesfächeln —
Schwach, — erlöschend, — wie von fern: —
O mein Vaterland! — o Bern!

Dann, vom kühlen Tod umwehet,
Bleibt das Herz ermattet still.
Vor dem Throne Gottes stehet
Nun die Seele. Was Gott will
Ist dort ihrem Blick enthüllet
Und sie ruht, von Dank erfüllet:
„Wenn nicht so, wie ich's gedacht,
Gott hat Alles wohl gemacht.“

Was dort Steiger hat geschauet,
Forschend in des Höchsten Rath,
Das ward später aufgebauet,
Lang, in wechselvoller That,

Und aus manchen Kampfesmühen
Sahen wir das Heil erblühen,
Nach dem Willen dess' geschenkt,
Der den Weg der Völker lenkt.

Kaum ist von den fremden Heeren
Unser Vaterland befreit,
Sogleich hat zu Steigers Ehren
Bern die erste That geweiht;
Trägt ihn heim aus fremder Erde,
Daß die Grabesruh' ihm werde,
Wo für seines Volkes Heil
Unruh' war sein stetig Theil.

Sieh' das wogende Geleite!
Alles Volk strömt ernst heran,
Wandelt still dem Sarg zur Seite
Ehrfurchtsvoll die lange Bahn.
Und von Stadt und Dorf erschallet,
Wo der Zug vorüberwaltet,
Feierlicher Glockenklang,
Dumpf und weich wie Grabgesang.

Ob auch in der dunkeln Hülle
Stumm vorbei der Leichnam schwebt,
Steigers Geist in Lebensfülle
Mahnend in die Herzen hebt:
„Bleibt, o Kinder! fest verbunden
Von dem Eintrachtband umwunden
Muthig und von Herzen treu,
Dann erwächst die Freiheit neu.“

Ruh' nun in der Münsterhalle,
Steigers Herz! in Marmorwand!
Hier umsteh'n dich wieder Alle,
Die im Tod für's Vaterland
Auf dem Schlachtfeld sind geblieben.
Ihre Namen steh'n geschrieben,
Strahlend hell in gold'nem Glanz,
Und umrankt vom Lorbeerkranz.

Aus den biedern Heldeneseelen,
Die, der alten Freiheit treu,
Unentweicht den Tod erwählen,
Wächst die Freiheit wieder neu.
Ein Geschlecht ist euch entsprossen,
Steigers tapf're Kampfgenossen!
Das auf euer Vorbild schaut,
Seiner Kraft und Gott vertraut.

Und, so lang die Gletscherfirnen
Hoch ob unsern Thälern steh'n
Und um unsrer Berge Stirnen
Frei die reinen Lüfte weh'n,
Soll auch Steigers Ruhm erschallen
Und sein Wahlspruch in uns Allen:
Dir im Glück, dir in der Noth,
Treu dir, Vaterland! im Tod.

